

Jazz in Deutschland, Teil VIII: Das neue Jahrtausend

Jazzauthentizität? Kalter Kaffee!

Improvisierte Weltmusik mit persischer Lyrik, Punkjazz, oder Pop-Latin-Crossover. Ein **Stilpluralismus** sondergleichen prägt den Jazz des neuen Jahrtausends hierzulande. Zum Abschluss unserer Serie „Jazz in Deutschland“ wirft Berthold Klostermann Schlaglichter auf die Entwicklungen der letzten Jahre.

Foto: PR



Der Posaunist Nils Wogram (Mitte) spielt im Hammondorgel-Trio Nostalgia mit, interessiert sich aber auch für mikrotonale Konzepte.

Wir versuchen, eine Musik zu machen, die nicht nur in Jazzclubs verstanden wird“, meinte schon zur Blütezeit der Jazz-rock-Ära Gitarrist Volker Kriegel. „Wir finden es schön, vor einem Publikum zu spielen, dem es egal ist, ob ich mich Jazz-

oder Rockmusiker nenne, solange die Musik packend und sinnlich ist, rhythmisch und kommunikativ, aufregend, schön, zärtlich, fantasievoll, ehrlich, swingend, persönlich, intelligent. Die Liste ließe sich fortsetzen.“ Wie sich auch die Liste der Bezugspunkte fortsetzen

lässt, die von nachfolgenden Musikern in Anspruch genommen wurden: „Ich bin ein classical-jazzy-smooth-pop-latin-funky-European-crossover-mainstream-songwriting-and-singing artist from Deutschland mit Scat-Lizenz“, so Peter Fessler, der 1986 mit der Popband

Fotos: Joerg Grosse-Geldermann/ACT



Der Pianist Michael Wollny gehört zu den innovativsten Köpfen des deutschen Jazz.

Foto: Helge Strauss/PR



Gilt als die deutsche Antwort auf Al Jarreau: der Sänger Peter Fessler.

Trio Rio den Hit „New York, Rio, Tokyo“ landete und dann zu Deutschlands bekanntestem Jazzvokalistin avancierte. Michael Wollny wiederum, zwanzig Jahre jünger und heute der meistbeachtete deutsche Jazzpianist seiner Generation, findet: „Das Tolle heutzutage ist, dass alles gleichzeitig da ist und man mit allem ständig konfrontiert wird. Ein Morton-Feldman-Akkord erinnert vielleicht an Aphex Twin [irischer Produzent von experimenteller elektronischer Popmusik]. Dadurch verliert alles seine Eindeutigkeit, und das ist einfach etwas Spannendes.“

Fessler, Wollny: zwei deutsche Jazzmusiker, die ansonsten kaum etwas gemeinsam haben. Der eine addiert die multiplen Quellen und Talente, aus denen er schöpft; der andere verdeutlicht Querbezüge zwischen Musikterrains, die weit auseinander zu liegen scheinen. Einer wie der andere wehren sie sich gegen stilistische Zuordnung und Festlegung. Sie nehmen sich die Freiheit, sich zu bedienen, wo sie Impulse finden – und sei es nicht nur jenseits der Traditionslinien des Jazz, sondern jenseits der Musik



Mit Eric Schaefer (Mitte) und Eva Kruse (rechts) bildet er das Trio [em]. Hemmungslos bedienen sich die drei bei Jazz, Klassik, Hip-Hop und Rock. Mal ist der Flügel präpariert, mal wird er durch ein Cembalo ersetzt.

selbst. „Ich denke beim Spielen häufig in Filmbegriffen“, erläutert Wollny, „an Schnitte, Fade-in, Fade-out, Szenenwechsel, Close-up, Zoom ... Das ist eine Möglichkeit, mehr dramaturgische Mittel zu haben.“

Im heutigen Jazz setzen derlei dramaturgische Mittel überlieferte Parameter, wie spezifische Rhythmik („swing“), Phrasierung, Tonbildung, die man gewohnt war für distinktive Elemente des Jazz zu halten, bisweilen außer Kraft. Diese können eine Rolle spielen, müssen es aber nicht mehr. Musik, die einem derart „erweiterten Jazzbegriff“ folgt, kann völlig swingfrei daherkommen, oder der „swing“ bleibt nur ironisches Zitat. So beschwört der Covertext zum Debütalbum des Trios [em] ausdrücklich andere Traditionslinien als die des Jazz: „Urbanität Marke Hauptstadt-Jazz. ... Anleihen beim Hip-Hop, auch mal ungerade, freak und frei. ... Nervöse Bewegung, hyperaktive Hektik, drei atemlos getanzte Derwische auf der Überholspur ... Düstere Morbidität wie ein flackernder Schwarz-Weiß-Film. Lola rennt. Quer durch Metropolis.“ Der Film und das Berlin der zwanziger sowie der Nachwendjahre werden hier assoziiert, außerdem Filmtechniken wie Schnitt, Collage oder der Effekt, dass eine minimale Abweichung an einem zentralen Punkt den kompletten Plot verändern kann. Nervosität, Hektik, Hyperaktivität – was im Jazz als nicht „relaxed“ gilt, wird hier zum Prinzip erhoben.

Kein Wunder, wenn manch afroamerikanischem Musiker hier fehlt, was er selbst sich hart hat erarbeiten müssen: die Aneignung der „fundamentals“ des Jazz, eine zeitgemäße Auseinanderset-

zung mit diesen und das Eintreten in einen spannenden, auch Neues hervorbringenden Dialog mit der Jazzgeschichte. Bei einem Symposium des Jazzinstituts Darmstadt schilderte ein Referent aus den USA seine Beobachtungen bei Konzerten der Bremer „jazzahead!“ 2008. Nach „höchstens lauwarmem Beifall von deutschen Musikern, Insidern und zahlendem Publikum“ für ihren eigenen Auftritt seien Mitglieder des berühmten Wallace Roney Quintet höchst irritiert gewesen über die euphorische Rezeption der skandinavischen Fusionband Jazz Kamikaze: „Was ihnen beim Hören von Jazz Kamikaze vielleicht entging, war, wie die Band vor einem deutlich politisierten europäischen Publikum auftrat, das gerade das Moment der Freiheit von amerikanischem Einfluss genoss.“ Die Jazzauthenticität jedenfalls, die die Roney-Musiker für sich beanspruchen würden, wäre für manchen Verfechter des jungen deutschen Jazz nur kalter Kaffee: Das habe man ja alles schon gehört. Hier wird das Hören dann auch gern mal ideologisch.

Zugleich monieren deutsche Musiker nach wie vor mit gewissem Recht die Dominanz US-amerikanischer Bands auf deutschen Festivals. Im europäischen Maßstab sehen sie sich nicht recht wahrgenommen; Nachbarländer böten ihren jeweiligen Jazzszenen mehr Fördermöglichkeiten als die Bundesrepublik. Die Klage ist nicht neu, doch seit einiger Zeit mehrten sich die Maßnahmen, hier Abhilfe zu schaffen und die aktuelle deutsche Jazzszene besser ins Licht zu rücken. 2004 ging das Label Double Moon mit der CD-Reihe „Jazz thing Next Generation“ an den Start, wenig später zog ACT mit „Young German Jazz“ nach.

CD-Tipps des Autors

Jazzindeed with Michael Schiefel, Blaue Augen (2005);

ACT/Edel CD 614427965127

Nils Wogram's Root 70, On 52nd¹/₄ Street (2008);

Intuition/NAI CD 750447342323

Frederik Köster, Zeichen der Zeit (2009);

Traumton/Indigo CD 705304452226

Trio [em]: Wollny/Kruse/Schaefer, Live At Jazz Baltica (2010); ACT/Edel CD 614427966827

Das Kapital, Ballads & Barricades (2010); Wizmar/NRW CD 425045990254

Silke Eberhard/Potsa Lotsa, The Complete Works Of Eric Dolphy (2010);

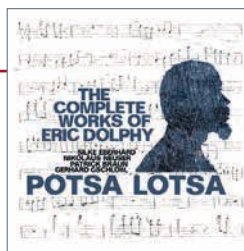
Jazzwerkstatt/Naxos CD 4250079758593

Cyminology, Saburi (2011); ECM/Universal CD 602527538914

Angelika Niescier, Quite Simply (2011); Enja/Soulfood CD 63757957423

Lisbeth Quartett, Constant Travellers (2011); Traumton/Indigo CD 705304456224

Florian Weber, Biosphere (2012); Enja/Soulfood CD 63757958628



Mit unterschiedlichen Konzepten, aber hier wie da höchst professionell, bieten sie unbekannten Bands ein Forum unter eigenem Dach (ACT) oder ebnen ihnen den Weg zu einem Vertrag mit einer anderen Firma (Double Moon). Bands und Künstler wie Wollny/Kruse/Schaefer [em], Michael Schiefels Jazz Indeed, Cyminology, Frederik Köster oder das Lisbeth Quartett sind jeweils aus einer dieser Serien hervorgegangen

und haben sich mittlerweile auf bemerkenswertem Niveau etabliert.

Seit 2006 veranstaltet die Messe Bremen die „jazzahead!“ als Branchentreff für Plattenfirmen, Verlage, Hochschulen, Instrumentenhersteller und Agenturen. Band-Showcases, Konferenzen und Diskussionen zu jazzrelevanten Themen sind fester Teil des Programms. Dreimal war die „jazzahead!“ Austragungsort des German Jazz Meeting, bei dem von einer Jury ausgewählte Bands sich dem Fachpublikum stellten. Vorstandsmitglied Peter Schulze, auch künstlerischer Berater der „jazzahead!“, über die Rolle des German Jazz Meeting: „Nirgendwo sonst besteht eine konzentrierte Möglichkeit, deutschen Jazz zu hören. Vor allem für ein internationales Publikum. In fast allen Ländern ist es üblich, dass nationale Festivals ihre eigenen Szenen vorstellen und internationale Festivaldirektoren einladen, die sich dann für ihre eigenen Festivals bedienen. Das ist eine Art Exportförderung, denn auf internationalen Festivals tauchen deutsche Gruppen so gut wie gar nicht auf.“

Dass dies anders wird, dazu soll auch der 2010 eingerichtete Musikpreis ECHO Jazz beitragen, den die Deutsche Phono-Akademie alljährlich in 31 Kategorien im Rahmen einer Fernsehgalä vergibt. Er ist eine Kombination aus Erfolgsmesser und Promo-Veranstaltung, da sich die Jury überwiegend aus Vertretern von Plattenlabels rekrutiert. Immerhin sind unter den bisherigen Preisträgern außer internationalen

Stars wie Bobby McFerrin, Pat Metheny, Herbie Hancock und Branford Marsalis sowie etablierten Helden der deutschen Szene à la Klaus Doldinger, Paul Kuhn und Joachim Kühn auch zahlreiche Bands und Instrumentalisten des aktuellen deutschen Jazz zu finden: das Trio [em], Angelika Niescier, Nils Wogram, Frederik Köster, Jonas Burgwinkel und andere. Als Forum, den Jazz insgesamt einer breiteren Öffentlichkeit näher zu bringen, ist der ECHO Jazz allemal wertvoll. War eingangs die Rede von der stilistischen Offenheit heutiger Musiker, so sollen abschließend die „Macher“ zweier wichtiger deutscher Festivals zu Wort kommen. Zunächst der bereits zitierte Peter Schulze (ehemaliger Leiter

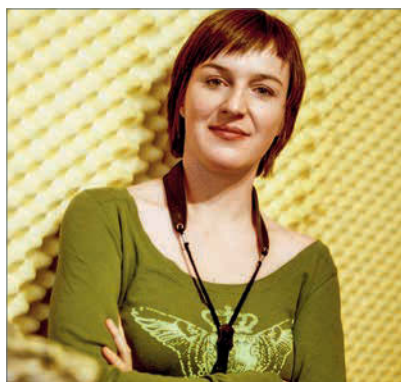
des Jazzfests Berlin): „Für mich ist das Entscheidende: Ist etwas musikalisch kreativ, oder ist es nicht kreativ. Ist es innovativ oder reproduktiv, wird improvisiert, oder wird nicht improvisiert. Dies sind wichtigere Unterscheidungen als die stilistische Einordnung. Mich interessiert, ob jemand etwas zu erzählen hat.“ Reiner Michalke, seit 2005 Chef des Moers-Festivals, stellt hierzu Folgendes fest: „Überall, wo Improvisation im Spiel ist, besteht das Risiko, dass es nicht hin- und her. Das ist ja das Wesen dieser Musik im Gegensatz zur komponierten.“ Fähigkeit und Bereitschaft, eine Geschichte zu erzählen, zu improvisieren, auf Risiko zu gehen, derlei lässt sich vom Jazz lernen. Ob die Musik, die dabei rauskommt, noch „Jazz“ heißt oder anders, ist nicht so wichtig. ■

Foto: Gerd Weigel/PR



Komplexe Rhythmen jenseits des Swing bietet Schlagzeuger Jonas Burgwinkel.

Foto: Nina Hoeffken/PR



Die Saxophonistin Silke Eberhard mischt Free Jazz mit traditionellen Jazzstilen.